

Beiträge geliefert: er hatte am Beispiel von mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Jena das Muster einer Handschriftenbeschreibung erarbeitet, das freilich bald von den echten Profis beiseite gelegt wurde.

I  
1.0) Perels nahm diese höchst ehrenvolle, aber miserabel bezahlte Stelle an und wurde mit der Herausgabe der Briefe des Papstes Nikolaus I. betraut, die er bis 1914 auch vorzüglich zustande brachte. Dieser Papst war von 858 bis 867 im Amt und durchaus machtbewusst, und er hatte eine Reihe hochgebildeter Berater in Rom um sich versammelt, die ihm mit rechtlichen und theologischen Gutachten halfen. Auch die Briefe des auf Nikolaus I. folgenden Papstes, Hadrians II., 867-872, hatte Perels zu edieren, was allerdings erst 1925 abgeschlossen war. Solche Editionen wurden eine besondere Stärke von Perels, und so erhielt er von der Preußischen Akademie der Wissenschaften einen weiteren Editions-auftrag, den er ebenfalls mit großem Erfolg bis 1930 ausführte.

Um so eine Arbeit zu leisten, bedarf es spezieller, teils erlernbarer, teils aber auch intuitiver Kompetenzen. Zunächst einmal musste man mittelalterliche Handschriften in Archiven aufspüren. Wie diese Arbeit in der Regel aussah, kann man einem Tagebuch entnehmen, das Perels im Herbst 1905 von seiner zweiten Dienstreise in Italien – die erste hatte ihn nach Paris geführt – mitbrachte. Die Reise begann in Brescia, dann ging es nach Verona, Mantua, Florenz und Rom, es folgten Montecassino (das Gründungskloster des Benediktinerordens, 529 n. Chr. von Benedikt von Nursia errichtet), Neapel und am Schluss Mailand. Aber eigentlich war es eine Reise von Archiv zu Archiv, von Bibliothek zu Bibliothek. Außer auf der Suche nach Handschriften für die eigenen Editionen hatte man viele Aufträge von Kollegen in der Tasche, zumeist mit der Bitte, von diesen schon eruierte und abgeschriebene Dokumente noch einmal vergleichend zu lesen, oder mit dem Fachausdruck: zu kollationieren.

Dazu musste man die Handschriften aber auch lesen können, wozu es erstens guter Lateinkenntnisse und zweitens der Fähigkeit bedurfte, die mittelalterlichen Schreibgewohnheiten mit ihren oft merkwürdigen Abkürzungen zu entziffern. Ernst Perels brachte es schließlich so weit, dass er jede mittelalterliche Handschrift nicht nur lesen, sondern auch auf 10 Jahre genau datieren konnte und von allen Seiten um entsprechende Gutachten gebeten wurde. Er war auf diesem Gebiet ein gesuchter Spezialist, zumal das Mittelalter eine Blütezeit der Handschriftenfälschungen war und man sich mit solchen Tricks Rechte anzueignen suchte, die einem partout nicht zustanden.

Die Archive, die er in Italien 1905 vorfand, waren alles andere als gemütliche Arbeitsstätten. Oft waren sie verstaubt, vermuft und dunkel und nur selten so aufgearbeitet, dass man rasch fand, was man suchte. Überdies hatten sie schwer voraussehbare Öffnungszeiten ( in Mantua stand Perels einmal vor verschlossenen Türen, weil er von einem lokalen Feiertag der Stadt nichts wusste), und sie gewährten keineswegs jedermann Zutritt. Erst Papst Pius XI. sorgte ab 1922 für Abhilfe, als er die italienischen Bischöfe anwies „sich sorgfältig um ihre reichen und häufig mangelhaft erschlossenen Archive zu kümmern“ (Fuhrmann, Menschen und Meriten, S. 199).

1.53 Hier einige Sätze vom 17. September 1905 vom Arbeitsaufenthalt in Brescia: „Um 9 Uhr war ich pünktlich im Kapitelarchiv und führte dort unter Aufsicht des netten Domkapitulars (Prof. Dr. Krampa) meine Kollation zuende. Während ich bei der Arbeit war, erklärte er einmal plötzlich: ‚Entschuldigen Sie bitte, ich muss jetzt ein bißchen beten‘. Das geschah glücklicherweise leise. Zu diesem Tage hatte er sich übrigens so genau wie möglich über Bonizo orientiert und erzählte auch, dass er Professor für Weltgeschichte sei; doch bin ich zufrieden, kein Kolleg bei ihm gehört zu haben. Er war aber ein wirklich freundlicher Mensch und erklärte, mir in jeder Hinsicht behilflich sein zu wollen, wenn ich etwas wünschte.“ Ein wenig klingt hier durch, daß der dreiundzwanzigjährige Perels über einen hintergründigen Humor verfügte.

Es ist übrigens erstaunlich, wie vielen Fachkollegen er auf dieser und anderen Reisen begegnete. Einmal heißt es: „Mit der Sprache kam ich ganz leidlich durch, etwas werde ich wohl auch noch dazulernen, aber nicht viel, da man ja doch immerzu mit deutschen Bekannten zusammen ist.“